
Gunter Frenzel

Freiburg/B — Eine überraschende Leichtigkeit und Flüchtigkeit geht von den Stahlstabkonstruktionen Gunter Frenzels (*1935) aus. Kreisförmig angeordnet, erinnern die Stäbe an einen geöffneten Fächer, an eine Zeltkonstruktion ohne Plane, aufgebaut von einem Ruhelosen, der gerade erst im Kommen oder schon wieder im Gehen ist. In jedem Fall ist er immer in Bewegung, auf dem Sprung, sich einer Grenze zu nähern, eine Grenze zu überwinden. Im praktischen Sinne sind es zunächst statische Grenzen, die Frenzel mit seinen Skulpturen auslotet, indem er Stahlstangen an einem Punkt aufeinander legt, bis zu dem Moment, in dem die Konstruktion instabil zu werden droht. Die Schwere des Materials wird in diesen sorgfältig ausbalancierten Skulpturen gleichsam ausgeschaltet. Ohne Verbindungswerkzeuge, ohne Schweissnähte schafft Frenzel mit seinen Arbeiten Räume, denen eine enorme Offenheit eingeschrieben ist. Es sind visuelle Räume, Denkräume, deren Begrenzungen nur lose aufeinanderliegen, die also jederzeit wieder abgetragen, umgeschichtet, an neuen Orten aufgebaut werden können, um neue Blickerlebnisse und neue Gedankengänge zu ermöglichen. AH



Gunter Frenzel · o.T. (Detail), 2013, 67 Vierkant-Metallstäbe, je 210 x 1,5 x 1,5 cm, Grundriss: 4 x 4 m, 1 m hoch. Foto: Til und Uli Frenzel

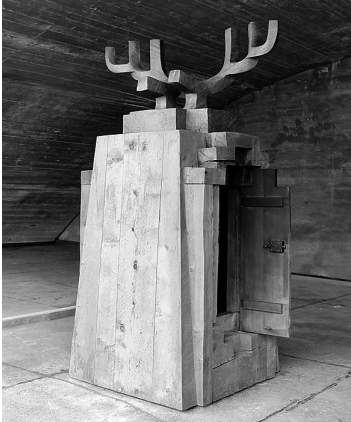
→ Stiftung für Konkrete Kunst, bis 3.11.

↗ www.stiftung-konkrete-kunst.de

Kurt Sigrist

Giswil — Die Turbinenhalle in Giswil ist ein Ereignis. Die ehemalige Industrieanlage gleicht einem prächtigen Kirchenraum – hoch, langgezogen, jedoch wegen ihres ausgeprägten Eigenlebens schwer zu bespielen. Sie ist keine feste Kunst-Institution mit Kuratoren und Infrastruktur. In den Sommermonaten stellt dort die More Gallery einem ausgewählten internationalen Publikum ihre Künstler – wie Stella, Chamberlain, Weiwei oder Kaws – vor. Sonst steht der Raum für freie Projekte zur Verfügung. Diesen Herbst betreut Beat Stutzer, ehemals Direktor des Bündner Kunstmuseums in Chur, eine Ausstellung der Werke des Obwaldner Plastikers Kurt Sigrist (*1943). Die Ausstellung ist ein Rückblick auf über vierzig Jahre intensiver künstlerischer Arbeit. Gleichzeitig erscheint eine Publikation bei Scheidegger und Spiess. Sigrist geht in dieser Präsentation weit zurück und zeigt etwa die zwei Meter hohe «Melchtaler Venus» von 1968 mit ihren vitalen, organisch ausgreifenden Eichenholz-Formen oder den «Zeitraum Hirsch» von 1976, einen hohen Sockel als betretbaren Innenraum, den eine Hirschgeweih-Form bekrönt. Er gibt Einblick in seine frühe Beschäftigung mit archaischen, mehrdeutigen Zeichen wie Schlitten, Wagen, Behausung. Seit den Achtzigerjahren gestaltet er Raumvisionen mit komplexem gegenseitigem Durchdringen. Viele dieser grossen Arbeiten aus Stahl oder aus Holzplatten sind begehbar und vermitteln ein oft bedrängendes, oft befreiendes Körpergefühl, das auch differenzierte akustische Wahrnehmungen einschliesst. Auch grosse Objekte fanden den Weg nach Giswil, so, als zentrales Werk Sigrists, der 1980 entstandene «Zeitraum» von der Autobahn-Raststätte Erstfeld: Zwei begehbare hausförmige Räume auf Rädern, die sich kreuzen, was sich – als absurdes Objekt – als fundamentale Kritik an modernem Mobilitätswahn lesen lässt, aber auch ganz andere Assoziationen zulässt und beispielsweise ganz direkt Bezug nimmt auf ländliche Spotanarchitektur der Innerschweiz. Vieles von Sigrist lässt sich allerdings nicht transportieren. Gemeint sind

die vielen Chorraum- und Altargestaltungen im In- und Ausland sowie andere Werke im öffentlichen Raum. Sie reagieren sensibel auf vorgegebene Situationen, so der aus Stahlelementen gebaute Aufgang zum mittelalterlichen Hexenturm in Sarnen. Hier vermag ein Architektur-Element ein skulpturales Eigenleben zu entwickeln, das den ganzen Umraum mit der Raumerfahrung der Benutzenden verbindet. NO



Kurt Sigrist · Zeitraum Hirsch, 1976, Fichten-
Irokoholz, Ochsenblut, Russ, 295 x 125 x 128 cm



Kurt Sigrist · Raumobjekt, 1994/95, Birken-
sperrholz, Glas, 197 x 870 x 200 cm, Seedamm
Kulturzentrum, Pfäffikon. Foto: Friedrich Zubler

→ Turbinenhalle Unteraa, bis 24.11., Fr 18–21
Uhr, Sa/So, 11–17 Uhr; Podiumsdiskussion,
8.11., 19 Uhr

Sebastião Salgado

Lausanne — Das Musée de l'Elysée empfängt zur Saisonöffnung den brasilianischen Meister der schwarzweissen Fotoreportage Sebastião Salgado (*1944). Wie es der Titel «Genesis» eher unglücklich evoziert, führt sie uns zur Schöpfung der Erde, nicht jedoch an deren Ursprünge, sondern zu den 47% unseres Planeten, in denen sich Pflanzen und Tiere noch in einer üppigen Diversität und Vitalität entwickeln – da, wo sich der Mensch also den im synonymen Buch der Bibel an Adam und Eva gerichtete Befehl «Macht Euch die Erde untertan» gerade noch ignoriert. Zwischen fast skulptural wirkenden Landschaftsformationen sowie Pflanzen, Tieren und uralte Traditionen fortführenden Männern, Frauen und Kindern zeigen die Aufnahmen denn auch immer wieder ornamentartige Verschränkungen dieser verschiedenen Aspekte mineralischer und organischer Realität.

Zwei gegenläufige Erfahrungen Salgados in den Neunzigerjahren waren Auslöser des Projekts, das ihn von seiner Wahlheimat Paris aus auf 32 strapaziöse, zweimonatige Reisen führte. So nahm ihm die Arbeit am vorgängigen Zyklus «Exodus» über die bislang ungekannten Migrationsbewegungen unserer Zeit zeitweise jede Hoffnung für die Zukunft unserer Gattung. Obwohl er dabei in erster Linie den Mut und die Würde, der davon betroffenen Populationen zu dokumentieren suchte, wurde er doch allmählich von der Gewalt und dem Elend auf Schritt und Tritt ausgehöhlt. Gleichzeitig erfüllte ihn die Wiederaufforstung, die ihm auf dem ermatteten Landgut seiner Vorfahren in Brasilien gelang, mit Glück. Der neu gesetzte Wald füllte sich mit Insekten, Fröschen und Schlangen, und zuletzt kamen sogar die Jaguare zurück. Mit der von seiner Frau Lélia Wanick Salgado kuratierten und in mehrfacher Auflage produzierten Schau, aber auch den von ihr bei Taschen in zwei Formaten unter dem gleichen Titel herausgegebenen Publikationen will das Ehepaar eine Bewegung ins Leben rufen, die vom Bewusstsein getragen ist, dass es «keine andere Maschine gibt als die Natur». Die Fotos